

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **131 (1963)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 3. JANUAR 1963

VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN

131. JAHRGANG NR. 1

Einigkeit und Friede

DIE WEIHNACHTSBOTSCHAFT PAPST JOHANNES' XXIII.

Am 22. Dezember, um 20 Uhr, richtete Papst Johannes XXIII. von seiner Privatbibliothek aus seine angekündigte Weihnachtsbotschaft an die Gläubigen und Völker der Erde. Der Wortlaut der in italienischer Sprache gehaltenen Botschaft ist erschienen im «Osservatore Romano», Nr. 295, Montag/Dienstag, 24./25. Dezember 1962. Die nachfolgende nicht-amtliche Übersetzung wurde von der Wiener «Kathpress», Nr. 297, 24. Dezember 1962, übernommen. J. St.

Ehrwürdige Brüder! Geliebte Söhne!

Das Weihnachtsfest dieses Jahres trägt das Zeichen des ökumenischen Konzils, das, Gott sei Dank, bereits so gut in die Wege geleitet ist.

Vm 11. Oktober bis zum 8. Dezember haben sich hier in Rom zwei Monate intensiver religiöser Bewegung abgespielt. Man sah über den Häuption aller Christgläubigen, die in der Welt verstreut sind, milde und lichte Horizonte erschlossen, als eine Einladung an die entferntesten Seelen, die Aufmerksamkeit auf den Ruf des menschengewordenen Gottessohnes zu richten, der in Bethlehem geboren wurde als Erlöser aller Menschen und Lehrer aller Völker.

Gewiß könnte kein Kirchenfest der Abhaltung des Konzils besser entsprechen und seine Umrisse besser zeichnen als die Geburt Jesu, die in der hohen Herrlichkeit aller Himmel verkündet wurde und sich in der Freude menschlicher Brüderlichkeit erneuert für alle Bewohner der Erde, die geschaffen wurden und einander folgen werden.

In der Tat: Welch glückliche Übereinstimmung weiß der christliche Geist auch unmittelbar zu finden in den Beifallskundgebungen der Väter des II. Vatikanischen Konzils und in den Engelsstimmen, die alljährlich zu Weihnachten über den wachenden Hirten erklingen und in der Heiligen Nacht der größten Freude über die göttliche Begegnung von Himmel und Erde wiederholt werden! Wie ergreifend ist der Ton jener himmlischen Botschaft, welche die «große Freude, die allem Volke widerfahren

will», verbreitet. Und dann in jenem dichtgedrängten Flug der Engelchöre, «die Gott lobten und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind» (Lk 2, 14).

Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, überlassen wir uns an diesem Weihnachtsfest der Freude, ein wenig auszuruhen, da wir ja noch alle beeindruckt sind von den Erlebnissen des begonnenen Konzils; und uns auszuruhen, sagen wir, bei diesen Worten der Weihnachtsliturgie.

Drei harmonische Schwingungen kommen von den bevorstehenden Festen in vollem Licht und in der Feier des großen Konzilsgeschehens auf uns zu: 1. die Herrlichkeit des Herrn, bestätigt durch den Engelsgesang; 2. die Ankunft und das Verkosten des Friedens auf Erden in Übereinstimmung mit der Sehnsucht der Seelen und der Völker; 3. das Apostolat und der Triumph der Einheit der heiligen Kirche im Denken, im Gebet und im Opfer Christi zum geistlichen Vorteil der ganzen Welt.

I.

«Ehre sei Gott in der Höhe.» Zu dieser liturgischen Erhabenheit steigt vor allem der Hymnus von Weihnachten auf. Und es ist der gleiche Hymnus der katholischen Kirche, die auf dem Konzil vereint ist und sich zugleich erschließt wie das Aufblühen einer neuen Menschheit, die mit ihrem Schöpfer versöhnt und von Christus, dem Erlöser, wiedergeboren ist zur Freude und zum Frieden von Seelen und Völkern.

Welch innere Bewegung rief zu Beginn der täglichen Konzilsarbeiten dieses «Gloria in excelsis» der heiligen Messe hervor, das in vielen Sprachen entsprechend der Vielfalt der Riten wiederholt wurde. Glücklicherweise wurden zahlreiche und anziehende Proben dieser Vielfalt gegeben: im römischen und ambrosianischen Ritus, im griechischen und

slawischen, im armenischen von Antiochien und Alexandrien, im byzantinischen, chaldäischen, melchitischen, syrischen und maronitischen Ritus sowie in vielen anderen Riten von erbaulichster und ergreifender Lobpreisung und liebevoller Begegnung.

So leuchtete er uns auf und so verkosteten wir diesen vielverschlungenen Lobgesang, der jede Höhe von Freude und Huldigung an die erbarmungsreiche Güte des himmlischen Vaters übersteigt.

Wer Zeuge dieses Lobgesanges war, wer sein wohltonendes Echo vernahm,

Allen Mitarbeitern, Lesern und Freunden unseres Organs wünschen wir die Gnade und den Frieden des menschengewordenen göttlichen Wortes im Jahre des Heiles 1963.

Redaktion und Verlag SKZ

AUS DEM INHALT:

Einigkeit und Friede

Zum Beginn des 131. Jahrganges

Das Konzil und der Aufbruch der Kirche ins 21. Jahrhundert

Die erste Konzilsperiode im Urteil eines protestantischen Beobachters

Kinderarmut Europas wirkt sich zuungunsten der Katholiken aus

Kirchenmusik und Kirchenbau

Es geht um die religiöse Freiheit

Kirchliche Chronik der Schweiz

Ordinariat des Bistums Basel

Neue Bücher

wird dieses «Gloria in excelsis Deo» nicht vergessen können, dem nicht in der einfachen Stimme des Volkes, sondern in vollster Schwingung des Gregorianischen Chorals mehr als zweitausend Stimmen von Bischöfen aus der ganzen katholischen Welt antworteten, die hier in der Feier der Immaculata vereint waren, der Mutter Jesu und unserer Mutter, erstrahlend in einem der ganz besonderen Vorzüge ihrer Auserwählung.

II.

Mit dem Lobpreis auf Gott in der Höhe kehrt das Geheimnis der Geburt Christi und seiner Gedächtnisfeier zu uns Pilgern hienieden zurück als Friedenswunsch für die ganze Welt. «Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind.»

Das Wort «Himmel» kommt im Alten und im Neuen Testament häufig vor. Aber weit häufiger findet man auf vielen Seiten das Wort «Erde». Der kostbarste und bemerkenswerteste Reichtum der Erde ist der Friede. «Friede auf Erden» — so singen wir ja mit den Engeln von Bethlehem —, «Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind.»

Unter allen Gütern des Lebens und der Geschichte — der Seelen, der Familien und der Völker — ist der Friede wahrhaft das wichtigste und wertvollste. Das Vorhandensein und das «Trachten nach Frieden» gibt die Gewißheit für die Ruhe in der Welt. Damit ist aber als Bedingung der gute Wille aller und eines jeden verbunden — «Friede den Menschen, die guten Willens sind». Wenn dieser gute Wille fehlt, hofft man vergebens auf Frohsinn und Segen.

Es gilt also, den Frieden zu suchen zu jeder Zeit; sich anzustrengen, ihn in unserem Bereich zu schaffen, damit er sich in der ganzen Welt ausbreite; ihn vor jedem gefährlichen Wagnis zu schützen und ihn jeder bedenklichen Tat vorzuziehen, um ihn ja nicht zu verletzen, ihn ja nicht preiszugeben. Welch große Aufgabe ist das für jeden Papst, jetzt und immer! Das Bemühen, das diese vier Jahre unseres demütigen Dienstes begleitete — wie wir ihn verstehen und «bis ans Ende» verstehen werden —, ist Dienst des Knechtes der Knechte Gottes, der wahrhaft der «Herr und Friedensfürst» ist.

Beim Aussprechen dieser Worte vor Rundfunk und Fernsehen glauben wir, daß alle, die uns in gutem Glauben und mit rechtem Gewissen anhören, in ihnen noch das Echo unseres jüngsten Aufrufs zum Frieden durch die Verständigung und die Eintracht der Völker wieder hören wollen, der in unserer Rundfunkbotschaft vom 25. Oktober dieses Jahres

enthalten war: «Wir erneuern heute diese feierliche Beschwörung. Wir bitten alle Regierungen, nicht taub zu bleiben für diesen Aufschrei der Menschheit. Daß sie doch alles, was sie nur können, tun, um den Frieden zu retten... Mögen sie doch weiter verhandeln! Denn eine solche redliche und aufgeschlossene Haltung wird für das Gewissen eines jeden und vor der Geschichte machtvoll Zeugnis ablegen. Auf allen Ebenen und zu jeder Zeit Verhandlungen anzuregen, zu fördern und anzunehmen, ist eine Regel der Weisheit und der Klugheit, die den Segen des Himmels und der Erde mit sich bringt.»

Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, diese Einladung wiederholen wir um so lieber und freudiger, als unzweifelhafte Zeichen von hohem Verständnis uns versichern, daß die Worte nicht in den Wind gesprochen waren, sondern daß sie Verstand und Herz bewegt haben und dazu führen, neue Aussichten brüderlichen Vertrauens und den Schimmer heiterer Horizonte wahren sozialen und internationalen Friedens zu erschließen.

Unter diesen glücklichen Ausrichtungen der inneren und internationalen Ordnung der Völker, auch als einfacher Wendepunkt für den Beginn einer neuen Geschichte der gegenwärtigen Welt, ist die Feststellung überaus bedeutsam, daß unsere Rundfunkbotschaft stellvertretend im harmonischen und jubelnden Chor mit den Stimmen des Weltepiskopats der katholischen Kirche gesprochen wurde, der in jenen Tagen hier in Rom in heiliger Brüderlichkeit unter der Führung des Nachfolgers des heiligen Petrus und in dessen Tempel seinen Konzilsarbeiten oblag. Es ist ein Hauch hoher Geistigkeit des Evangeliums, es ist eine lebendige Flamme reinen katholischen Apostolats, welche das Gebot des Herrn erfüllt und es heilig hält: «Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und dies alles wird euch dazugegeben werden» (Mt 6, 33).

In dieser Erwartung und dann in der weihnachtlichen Festlichkeit steht natürlich das Gedeihen der häuslichen und familiären Ordnung als Wohltat des christlichen Friedens im Mittelpunkt. Welcher Quell der Freude, der Güte und des Friedens ist diese dreifache Erscheinung von Bethlehem und Nazareth mit den drei Personen Jesus, Maria und Joseph!

Und welche Tiefe liegt in der Lehre des kleinen Buches der «Nachfolge Christi» dort, wo es das Bild «vom friedfertigen Menschen» (2. Buch, 3. Kap.) schildert, von dem gesagt wird, daß er «alles zum Guten wendet».

III.

Die dritte harmonische und jubelnde Schwingung des Weihnachtsfestes, die zugleich mit der innigsten Freude verbunden ist, von der die ehrwürdigen Prälaten durch ihre persönliche Teilnahme am Konzil in heiliger Weise gekostet haben, finden wir in der ergreifenden Form heiliger bischöflicher Brüderlichkeit ausgedrückt.

Wahrhaftig, die Gnade des Herrn hat sich über seine Kirche in unerwartet großen Ausmaßen ergossen. Wir erbeben bei dem Gedanken, daß sich die Güte Christi den Armseligkeiten einer Welt zuwenden wolle, deren Erlöser und Retter er ist, die aber nach zwanzig Jahrhunderten Geschichte noch so weit davon entfernt ist, mit voller Zustimmung auf seine Einladung zu antworten. Die Wirklichkeit hat bei weitem alle Erwartungen übertroffen: «Vom Herrn ist dies geschehen, und es ist wunderbar in unseren Augen» (Mt 21, 42). Gott hat die Gebete der gottgeweihten Seelen, der Kinder, der Kranken und der Leidenden angenommen und erhört. Er hat auch das Flehen dessen gehört, der sich sehnt und nicht zu beten weiß, der danach verlangt, in der Tiefe des Gewissens die Harmonie der ewigen Gesetze mit den Erfordernissen der persönlichen Berufung wiederherzustellen.

Eine charakteristische Frucht dieses Ereignisses des ökumenischen Konzils war das unwillkürliche, von den meisten fast unerwartete Auftauchen des Einheitssinnes, besser gesagt, des spürbaren, anerkannten und gut aufgenommenen Weges zu christlicher Brüderlichkeit, die im apostolischen Glaubensbekenntnis in der überzeugenden Feststellung der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche ausgedrückt wird. Der Kirche, die nicht da ist zur Herrschaft über, sondern zum Dienst an den Völkern, für welche der Plan Christi ein aufrichtig ersehntes, wenn auch in seinen Umrissen und seinen Entwicklungen nicht immer beachtetes Ziel ist.

Über dem sehr weiten, verwickelten und noch sehr verwirrten Horizont der Schöpfung, dessen Bild in den ersten Zeilen der Genesis gezeichnet ist, «schwebte der Geist Gottes über den Wassern». Es ist sicher, von genaueren Feststellungen und Anwendungen abgesehen, daß in den Hinweisen auf das geistliche Erbgut der heiligen Kirche, auch dort, wo es nicht in seiner Fülle ist, nur wenige Male im Verlauf der christlichen Ära — nach Ablauf von zwanzig Jahrhunderten — eine so drängende Hinneigung zu der vom Herrn gewollten Einheit in den Herzen bemerkt wurde. Die Aufgeschlossenheit, die man bei der ersten Berührung unserer Zeit-

genossen mit den religiösen Problemen auf dem Weg über das ökumenische Konzil feststellen konnte, schart sie vorzugsweise um das Bild der einen Herde und des einen Hirten. Es ist ein Zusammenkommen, das zuweilen schüchtern, zuweilen nicht ohne Besorgnis um Vorurteile ist, die wir uns vorzustellen wissen und auch verstehen wollen, um sie mit der Gnade Gottes überwinden zu können.

Das «eine Herde und ein Hirt» — das im «daß sie eins seien» des letzten Abendmahles den Ausdruck innigen Flehens findet (Joh 17, 21) — taucht als gebieterisches Echo aus der Tiefe von zwanzig christlichen Jahrhunderten auf und klopft an das Herz eines jeden.

«Unum sint, unum sint!» — «Daß alle eins seien wie Du, Vater, in mir und ich in Dir; daß sie eins seien in uns, damit die Welt glaubt, daß Du mich gesandt hast» (Joh 17, 21). Dies ist die letzte Erklärung des Wunders der Liebe, das zu Bethlehem begann, dessen Erstlingsfrüchte die Hirten und die Magier waren: Die Rettung aller Seelen, ihre Einheit im Glauben und in der Liebe durch die von Christus gegründete sichtbare Kirche.

«Ut unum sint — daß sie eins seien!» Dies ist der Plan des göttlichen Erlösers, den wir wirklichen müssen, ehrwürdige Brüder, und dies bleibt eine schwere Verpflichtung, die dem Gewissen eines jeden einzelnen von uns auferlegt ist. Am letzten Tage des besonderen und universalen Gerichtes wird dieses Gewissen nicht gefragt werden, ob es die Einheit bewirkt hat, sondern ob es für sie gebetet, gearbeitet und gelitten hat; ob es sich weise und kluge, geduldige und weitblickende Zucht auferlegt hat, und ob es den Antrieben der Liebe Kraft gegeben hat.

Dieser Schlag des Herzens Christi muß uns zum erneuten Vorsatz einladen, uns dafür einzusetzen, daß unter den Katholiken die Liebe und das Zeugnis für das erste Merkmal der Kirche ganz fest bleibt, und daß sich im weiten Bereich der christlichen Bekenntnisse und darüber hinaus jene Einheit vollziehe, auf die das Verlangen der aufrichtigen und großmütigen Herzen ausgerichtet ist.

Ehrwürdige Brüder, geliebte Söhne!

Unser Herz öffnet sich euch mit väterlicher Besorgnis in dieser weihnachtlichen Erwartung, die belebt wird von der Ausstrahlung des ökumenischen Konzils, dessen Arbeit weitergeht, um seine erwünschte Krönung zu finden.

Diese Weihnacht 1962 will für die ganze menschliche Gemeinschaft und besonders für deren Grundlage, nämlich die Familie, eine Weihnacht tief inner-

Zum Beginn des 131. Jahrganges

Mit der heutigen Nummer tritt die «Schweizerische Kirchenzeitung» in ihr 131. Lebensjahr. Das allein würde es rechtfertigen, daß die Redaktion auch ein kurzes Wort an die Mitarbeiter und Leser richtet. Die 130 Jahrgänge, die unser Organ hinter sich hat, legen einmal die Pflicht auf, das Erbe der Vergangenheit treu zu hüten. Manches hat sich in den 130 Jahren seit dem Bestehen unseres Blattes gewandelt. Man braucht nur den ersten und den letzten Jahrgang miteinander zu vergleichen, um sich davon zu überzeugen. Das Wesentliche ist geblieben: der Dienst an der Kirche. Diese Aufgabe sucht die «SKZ» auch in einer veränderten Welt zu erfüllen.

Die Redaktionsarbeit ist in unseren Tagen nicht leichter geworden. Im Gegenteil! Auf der einen Seite fühlen wir uns an die Tradition des Blattes gebunden. Auf der andern Seite drängen sich in unserer schnelllebigen, hastigen Zeit, wo so vieles im Flusse ist, ganz neue Aufgaben auf.

Ob es uns immer gelingt, in den großen Gegensätzen der Gegenwart die goldene Mittellinie einzuhalten? Den einen sind wir zu konservativ, den andern wieder zu forsch. Die Echo, die wir hie und da von den Lesern hören, geben vielleicht nicht das richtige Bild von dem, was die Mehrzahl der Leser erwartet.

Der Wünsche sind gar so viele, die heute an unser Organ gestellt werden, wie kaum je zuvor. Mancher bewertet vielleicht die «SKZ» einzig nach utilitaristischen Gesichtspunkten und übersieht dabei, daß wir vielen Herren dienen sollen. Der praktische Seelsorger möchte vor allem Fragen der praktischen Seelsorge behandelt wissen, der Religionslehrer Fragen des Unterrichts usw.

Wir verstehen diese Anliegen und möchten gerade jenen, die in der vordersten Front stehen, jede Woche eine solide geistige Kost bieten. Aber das ist nicht möglich ohne die Mitarbeit der ganzen Lesergemeinde. Auch mit den praktischen Seelsorgern möchten wir in ein fruchtbares Gespräch kommen, um von ihnen Anregungen und Winke für die Gestaltung unseres Blattes zu bekommen.

Die «SKZ» ist eines der wenigen Organe des deutschen Sprachraumes, wo auch jeder Leser zur aktiven Mitarbeit

eingeladen ist. Beiträge zu aktuellen Fragen der Seelsorge oder sonstiger brennender Probleme sind uns daher immer willkommen. Manchmal ist schon eine Zuschrift oder eine Anregung, die aus dem Leserkreis kommt, ein Dienst an der Sache. Auch eine positive und wohlwollende Kritik, die nicht niederreißen will, ist ein Dienst an der gemeinsamen Sache, der wir dienen möchten.

Der «SKZ» stehen nur bescheidene finanzielle Mittel zur Verfügung. Unser Organ wird von keiner Seite finanziell unterstützt, sondern muß sich selbst erhalten. Das ist in der kleinen deutschsprechenden Schweiz, die den Hauptmarkt der Leser stellt, und bei der Konkurrenz durch große ausländische Organe keine Kleinigkeit. Redaktoren und Mitarbeiter begnügen sich mit einem bescheidenen Honorar, das in keinem Verhältnis steht zur Entlohnung manueller Berufe. Die Redaktoren besorgen zudem die Schriftleitung im Nebenamt. Trotzdem lastet auf ihnen die ganze Verantwortung für Form und Inhalt des Blattes. Dürfen wir gerade deshalb auch um das Verständnis der Leser für unsere oft schwierige Redaktionsarbeit bitten?

Auch unsere Mitarbeiter, seien es Geistliche oder Laien, sind meist durch ihre beruflichen Arbeiten voll in Anspruch genommen. Sie müssen sich oft die Zeit mühsam abringen, um ihre Beiträge für die «SKZ» schreiben zu können. Dieser Idealismus verdient auch einmal öffentlich erwähnt zu werden. Diesen treuen Mitarbeitern möchten wir beim Beginne des neuen Jahrganges besonders herzlich für ihre wertvolle Unterstützung danken.

Auch in diesem Jahr sollen die Spalten unseres Organs wieder dem wichtigsten kirchlichen Ereignis unserer Tage weit geöffnet sein: dem II. Vatikanischen Konzil, dessen zweite Sitzungsperiode im kommenden September beginnen wird. Eine Kirchenzeitung, die dieses Anliegen als zweitrangig ansehen wollte, käme ihrer Aufgabe und Sendung in der Gegenwart nicht nach. Hängt nicht vom Erfolg dieses Konzils so vieles für die Zukunft unserer Kirche ab? Schon deswegen sind die vermehrten Opfer gerechtfertigt, die wir auf uns nehmen, wenn wir dieses große Anliegen auch zum unsrigen machen. Dürfen wir auch hierin auf das Verständnis und die Unterstützung durch Mitarbeiter und Leser zählen? Joh. Bapt. Villiger

licher, gesammelter Freude und des Geistesfriedens sein. Sie will eine Weih-

nacht des Gebetes und der Besinnung sein, um dem brennenden Verlangen un-

seres Herrn Jesus Christus nach der Einheit der Gläubigen in seinem Namen und in seinem Evangelium zu entsprechen: «Ut unum sint — daß sie eins seien.» Es will eine Weihnacht von starker belebter Liebe in den wechselseitigen Beziehungen der Glieder des mystischen Leibes sein in großmütiger Verwendung für das Wohl der einzelnen sowie der familiären, sozialen und internationalen Gemeinschaften.

Unser Herz, das vom ergreifenden Zauber dieser Stunde erfaßt ist, kommt durch die mächtige und doch stille Hilfe der Rundfunk- und Fernsehwellen zu einem jeden von euch, ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne. Es tritt in eure Häuser ein, die in der freudigen Erwartung der Geburt des göttlichen Erlösers erstrahlen, und spricht sich aus in der Liebe der väterlichen Grüße und Glückwünsche. Wir möchten verweilen am Tisch der Armen, an den Arbeitsstätten, in den Studiensälen und den wissenschaftlichen Laboratorien, am Bett der Leidenden und der Alten — überall, wo immer Menschen sind, die beten und leiden, die für sich und die anderen arbeiten, mit großmütigem Geist arbeiten, in der Übung und Zucht des Verstandes, des Herzens, der Arme. Wir möchten unsere Hand auf den Kopf der Kleinen legen, den Jugendlichen in die Augen schauen, die Väter und Mütter in der Ausübung ihrer täglichen Pflichten ermuntern. Allen möchten wir die Worte des Engels wiederholen: «Ich verkündige euch eine große Freude, der Heiland ist euch geboren», und fortfahren mit den Betrachtungen des heiligen Augustinus: «Christus ist geboren und liegt in der Krippe, aber er regiert die Welt: ... Er ist umhüllt von armen Windeln, aber bekleidet uns mit Unsterblichkeit: ... Er fand keinen Platz in der Herberge, aber er will sich in den Herzen der Gläubigen einen Tempel bereiten ... Entflammen wir also die Liebe, damit wir zu seiner Ewigkeit gelangen können» (Sermo 190, 4). Das ist die Wirklichkeit des Weihnachtsfestes, und diese wünschen wir auch ganz und voller Freude, und diesen väterlichen Wunsch bekräftigen wir mit Innigem und ausdauerndem Gebet.

Ewiges Wort des Vaters, Sohn Gottes und Mariens, erneuere nochmals in der geheimnisvollen Tiefe der Seelen das unaßliche Wunder Deiner Geburt! Bekleide die Kinder Deiner Erlösung mit Unsterblichkeit; entflamme sie mit Liebe, vereine alle in den Banden Deines mystischen Leibes, damit Dein Kommen die wahre Freude, den sicheren Frieden, die tatkräftige Brüderlichkeit den einzelnen und den Völkern bringe. Amen, Amen.

Wie ein Widerstrahlen des himmlischen Wohlgefallens an dem göttlichen Kinde von Bethlehem komme auf euch alle, ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, die Kraft des apostolischen Se-

gens herab, den der bescheidene Stellvertreter dessen, der der Friedensfürst, der Vater der kommenden Zeiten ist, allen aus der Fülle väterlicher Liebe spendet.

Das Konzil und der Aufbruch der Kirche ins 21. Jahrhundert

Im Auditorium maximum der Wiener Universität sprach der Erzbischof von Wien, Kardinal Dr. Franz König, im Rahmen der Caritaswoche über das Thema «Das Konzil und der Aufbruch der Kirche ins 21. Jahrhundert». Wir bringen im folgenden, von geringfügigen Kürzungen abgesehen, den Wortlaut des Vortrages von Kardinal König.

Man kann gewiß noch kein Urteil über die zu erwartenden Resultate des Konzils fällen. Zwei Dinge scheinen sich nach meiner Meinung bereits in Umrissen abzuheben: 1. Die katholische Kirche wird sich in dieser einwerdenden Welt ihrer übernationalen Kräfte bewußt, die meiner Meinung nach viel zu lange brach gelegen sind. Und 2. die Versammlung läßt — gerade durch die anspornenden Worte Johannes' XXIII. bei Konzilsbeginn — keinen Pessimismus oder Defaitismus spüren, sondern flößt neue Zuversicht und Selbstvertrauen der ganzen Kirche ein. So dürfen wir hoffen, daß diese Kirche durch ihre innere Erneuerung sich rüsten kann für die Mitarbeit in der einwerdenden Welt, um die großen Sorgen und Aufgaben der Menschheit von morgen meistern zu helfen.

I.

Da ist zunächst als schwierige Aufgabe die Sicherung der wirtschaftlichen und kulturellen Existenz für einen großen Teil der heutigen und zukünftigen Menschheit. Wir müssen dabei denken an die Hunderte von Millionen Menschen in den Entwicklungsländern, deren Lebensstandard heute noch weit unter dem wirtschaftlichen Existenzminimum liegt. Die Sozialenzyklika des gegenwärtigen Papstes, «Mater et magistra», zählt gerade die damit gestellten Aufgaben zu den größten unserer Zeit. Der Papst gibt sich nicht der Illusion hin, daß die fortschreitende Angleichung des Lebensstandards der rasch wachsenden Völker in den Entwicklungsländern eine leichte Aufgabe sei. Die dafür zuständigen Wissenschaften erkennen heute, wie vielfältig und kompliziert diese Aufgabe ist. Liebe und Gerechtigkeit müssen die inneren Antriebskräfte werden. In den vielen Besprechungen und Diskussionen, die außerhalb des Konzils stattfinden, konnte ich zu wiederholten Malen von diesen großen Sorgen der einheimischen Bischöfe vor allem aus Afrika und auch aus Indien hören. Sie erwarten von uns

Verständnis für die großen wirtschaftlichen Probleme ihrer Länder und meinen, daß die katholische Kirche durch die Bischöfe zu den Pionieren gehören müsse, die an vorderer Stelle zur Lösung dieser Weltprobleme mitarbeiten. Es gehört zu den Sorgen der Kirche, die am Konzil spürbar werden, daß das sogenannte christliche Abendland, dem durch Jahrhunderte das Erbe des Christentums anvertraut war, die Stunde erkenne und sich nicht scheue, die hiezu notwendigen Opfer zu bringen. Diese Opfer bedeuten Verzicht auf die Steigerung des Lebensstandards, soweit alle Bevölkerungsgruppen in den höher entwickelten Ländern ihren verhältnismäßigen Anteil am Lebensstandard ihres Landes erreicht haben.

Angesichts der labilen Weltlage ist uns damit vielleicht eine Stunde der Gnade geschenkt, eine Stunde der Besinnung und Einkehr unserer Welt, die so stark von Interessenegoismus und Wohlfahrtsmaterialismus durchsetzt ist. Manche Länder Europas sind in Gefahr, angesichts der sozialen Sicherheit die so wichtigen menschlichen Grundtugenden der Nächstenliebe und Barmherzigkeit zu verlieren, einfach deswegen, weil die Gelegenheiten für die unmittelbar helfende Nächstenliebe fehlen. Überlegen wir einmal, wie sehr im Denken unserer durch soziale Fürsorgeeinrichtungen gesicherten Gesellschaft die Idee der Barmherzigkeit auf das augenblickliche Mitgefühl beschränkt ist, das sich in einer milden Gabe äußert. Die Barmherzigkeit aber als dauernde Haltung gegenüber bestehender Not fehlt. Es ist durch das Konzil und die vielen Verbindungen mir noch klarer geworden, daß es unsere Aufgabe ist, an der Änderung der Gesinnung zu arbeiten angesichts der Probleme in den Entwicklungsländern. Vielleicht wird unseren Völkern gerade dann das Heil wieder geschenkt werden, wenn wir aus der Verhärtung eines Wohlfahrts- und Interessenmaterialismus wieder zurückfinden zu den schlichten menschlichen Tugenden der Barmherzigkeit und Nächstenliebe.

II.

Damit ergibt sich eine zweite Aufgabe, an der eine erneuerte Kirche noch mehr mitzuarbeiten hat. Es ist die Mahnung zur Einkehr und Umkehr nicht

nur für den einzelnen, sondern für Völker und Nationen überhaupt. Es gehört zu den interessantesten Erfahrungen des Konzils, daß viele Probleme und Sorgen in allen Teilen der Welt von den Bischöfen ganz ähnlich empfunden werden, und daß es auf diesem Weltparlament bei allen Diskussionen spürbar wird, wie sehr die Kirche sich manchen übersehenen Gegenwartsaufgaben zuwenden muß. Wenn also gelegentlich von Gebet und Opfer die Rede ist, so liegt dahinter der tiefere Sinn, die Erkenntnis der Einkehr und Umkehr bei den Völkern zu stärken. In der Möglichkeit der Menschen und Völker zu Einkehr und Umkehr liegt eine der ganz großen Hoffnungen für die Zukunft. Ich weise auf zwei Denker von Weltgeltung hin, um meine Gedanken zu verdeutlichen: ich meine Max Scheler und Oswald Spengler. Beide sind Nichtkatholiken. Sie wissen, daß Oswald Spengler in seiner Kulturtheorie die Meinung vertritt, daß es für alle Kulturen ein feststehendes Gesetz des Aufstieges, der Blüte und des Niederganges gibt. Er hat aber als Nichtkatholik dabei übersehen, daß das Christentum Kräfte der Regeneration der Völker in sich birgt, wenn die Völker sich darauf besinnen wollen. Max Scheler weiß ebenfalls um diese Kräfte der Wiedergeburt und der Zukunftshoffnung der Völker. Er meint, die große Hoffnung der Völker besteht in der Fähigkeit, die eigenen Irrtümer und Irrwege zu erkennen, eine Gesinnungs- und Lebensänderung herbeizuführen. Beide zusammen bilden, so meint Scheler, das Wesen der Reue. So unmodern dieses Wort der Reue auch klingen mag, es hat heute eine nicht zu leugnende Dringlichkeit.

Auch in der Predigt Jesu spielt die Reue als Beginn der Gesinnungsänderung eine große Rolle. «Tuet Buße und bekehret euch, denn das Reich Gottes ist nahe.» Wenn der Papst heute einringlich von Frieden und Gerechtigkeit spricht, und wenn das ihn umgebende Konzil seinen Worten eine besondere Resonanz verschafft, so ist damit die Bitte zu Einkehr und Umkehr im Sinne Christi gemeint.

Sie werden mir entgegenhalten, daß die Kirche selber sich mancher Fehler im Laufe der Geschichte anzuklagen und zu bereuen habe. Wer sollte das bestreiten? Der Stifter der Kirche hat das größte Werk seiner Allmacht, nämlich seine Kirche, den Händen sündiger und fehlerhafter Menschen anvertraut. Kein Einsichtiger wird heute versuchen, durch eine billige Apologetik das Versagen der Kirche zu beschönigen oder ihre gelegentliche Verstrickung in allzu weltliche Dinge zu leugnen. Wir können darauf

hinweisen, daß sich die Kirche durch die immer größere Loslösung von äußeren Bindungen im vergangenen Jahrhundert immer mehr freigemacht hat für ihre religiöse und sittliche Sendungsaufgabe. Ihr Ansehen und ihre Autorität ist heute so groß wie vielleicht noch nie in der Geschichte. Das Konzil gibt uns allen die Hoffnung, daß eine erneuerte Kirche noch mehr als bisher Mahnerin und Lehrerin der Völker sein kann auf dem Wege zur Ordnung.

III.

Ein weiteres Menschheitsproblem, dem sich das Konzil nicht verschließen kann, ist das Anwachsen der Weltbevölkerung. Ein Großteil der Bevölkerungspolitiker vertritt die Ansicht, daß nur eine systematische und künstliche Geburtenkontrolle einen Ausweg schaffen kann. Damit ist eine Frage des Naturrechtes von weltgeschichtlicher Tragweite gestellt, die vielleicht noch in dieser Sitzungsperiode zur Debatte gestellt werden wird. Die Kirche kann dabei nur von folgenden Grundsätzen ausgehen: 1.

Kraft des Naturrechtes ist der Eingriff in den der Naturordnung gemäßen Prozeß des göttlichen Gebotes «Wachset und mehret euch» auszuschließen. Das heißt, künstliche Mittel zur Empfängnisverhütung und Abtreibung widersprechen der Ordnung Gottes. 2. Eine naturrechtliche Ordnung schließt aber nach einer Feststellung Pius' XII. nicht eine Geburtenregelung aus. Dieses Wort verwandte Pius XII. im Gegensatz zur Geburtenkontrolle, das heißt zur wider-natürlichen und künstlichen Geburtenbeschränkung. Biologisch steht heute fest, daß der Wohlstandswachstum gleichzeitig biologische Gegenkräfte gegen ein Bevölkerungswachstum schafft. Daher stellen die Sozialbiologen heute ganz in Übereinstimmung mit der Kirche fest: Wenn wir den Mangelgebieten in der Welt in ausgiebiger Weise helfen, so daß sich dort der Wohlstand sichtlich heben kann, wird damit automatisch eine Senkung der Geburtenhäufigkeit eintreten.

Kardinal Dr. Franz König,
(Fortsetzung folgt)

Die erste Konzilsperiode im Urteil eines protestantischen Beobachters

Der «Schweizerische Evangelische Presse-dienst» hat während der ersten Konzils-session regelmäßig einen eigenen Informations-Sonderdienst zum Konzil herausgegeben. Im ganzen sind 11 Nummern erschienen, die sich durch einen sachlichen und vornehmen Ton auszeichnen. Wir möchten dies auch hier anerkennend vermerken. Nachfolgend veröffentlichen wir den ungekürzten Wortlaut der zuletzt erschienenen Nr. 11, worin ein evangelischer Beobachter seine Eindrücke über die erste Konzilsperiode wiedergibt. Es wird auch die katholischen Leser interessieren, wie ein protestantischer Beobachter vom zweiten Vatikanum denkt. Der katholische Leser wird von selbst da und dort die Akzente anders setzen, da unsere Auffassungen über die Aufgaben des Konzils sich nicht in allen Belangen mit jenen der protestantischen Brüder decken. J. B. V.

Rom, den 16. Dezember 1962.

EPD. Wenn der Liturgiewissenschaftler Prälat Pascher am Abend des 8. Dezembers im Rückblick auf die Behandlung der Liturgiefrage durch das Konzil sagte: «Man hat in der 2000 Jahre alten Kirche das Knarren der sich öffnenden Portale gehört», oder wenn der Frankfurter Theologe Professor Hirschmann, SJ, im Rückblick auf die ganze erste Konzilsperiode meinte: «Ich hätte nicht vorauszusagen gewagt, daß so viel erreicht werden könnte» — dann kann der evangelische Beobachter nur erwidern: In der Tat, es war am Beginn des Konzils äußerste Zurückhaltung in den Voraussagen geboten. Und in der Tat: Es gibt niemanden, den der tatsächliche Verlauf der Konzilsarbeit in diesen zwei Monaten nicht in Erstauen versetzt hätte. Wenn Weihbischof

Kampe dann hinzusetzte: Man kann aber gewiß auch sagen, daß die Zukunft noch manchen Unsicherheitsfaktor enthält, daß sie gefährliche Situationen bringen kann — dann kann man diesen Ruf zu einer realistischen Einschätzung des Erreichten und zum klaren Blick für das, was noch zu tun ist, ebenfalls nur unterstreichen. Und der evangelische Betrachter wird im Hinblick auf die ökumenische Frage nur daran erinnern können, daß dieses Konzil eben als ein Konzil der innerkatholischen Erneuerung gedacht ist, und daß von weiterführenden ökumenischen «Ergebnissen» wenn nicht gar nicht, so doch nur mit größter Vorsicht gesprochen werden kann. Wir haben das, was die Versammlung der Bischöfe getan hat und, sofern es nicht eine scharfe Gegenbewegung gibt, weiter tun wird, nicht zu verkleinern; wir haben uns nur vor dem Mißverständnis zu hüten, das das berechtigte allgemeine Staunen und die berechtigte Freude vieler Katholiken schaffen könnte: als habe das ökumenische Gespräch mit Rom einen Riesenschritt nach vorn gemacht, als seien gar bereits viele der evangelischen Einwände gegen den Katholizismus hinfällig geworden. Demgegenüber ist an das Ergebnis des inoffiziellen ökumenischen Theologengesprächs zu erinnern, das es zum Beispiel in Deutschland seit Kriegsende gegeben hat: Viele wesentliche Fortschritte, viele Übereinstimmungen in der Bibelauslegung, ein tiefdringendes Verständnis des Sinnes der Lehren des Partners, aber fast gar keine Annäherung auf dem Gebiet der Lehre, ein bedrückendes Stummbleiben der Bibel in der dogmatischen Auseinandersetzung. Gegenüber diesen doch nicht unfruchtbaren inoffiziellen Theologengesprächen auf regiona-

Kinderarmut Europas wirkt sich zuungunsten der Katholiken aus

Katholikenzahl der Welt stieg in 60 Jahren nur um ein halbes Prozent

Der Anteil der Katholiken an der Weltbevölkerung hat sich in den sechs Jahrzehnten seit der Jahrhundertwende nur um ein halbes Prozent vermehrt. Das geht aus einem Überblick hervor, den P. Heinrich Emmerich, SVD, Kartograph und Statistiker am Generalat der Steyler Missionare in Rom, veröffentlicht hat.

Nach UNO-Statistiken wurde die Weltbevölkerung für Mitte 1961 auf 3075 Millionen Menschen geschätzt. Von ihnen bekennen sich 545 Millionen oder 17,7 Prozent zur katholischen Kirche. Sie gehören bis auf 11 Millionen Katholiken orientalischer Riten alle zum lateinischen Ritus. Aus den kommunistischen Ländern liegen nur grobe Schätzungen vor, wenn man von Polen absieht. In ihnen (Polen nicht eingeschlossen) leben 1029 Millionen Menschen, das heißt rund ein Drittel der Menschheit, von denen etwa 34 Millionen oder 3,3 Prozent Katholiken sein dürften, die von etwa 18 000 Priestern irgendwie betreut werden. In den Ländern der freien Welt (Polen eingeschlossen) leben 2046 Millionen Menschen, von denen 511 Millionen oder 25 Prozent Katholiken sind. Hier zählt man etwa 395 000 Priester, von denen 258 000 dem Welt- und 137 000 dem Ordensklerus angehören. Zu den Orden zählen hierbei auch alle Priester, die in Genossenschaften leben, aber keine Ordensgelübde ablegen, z. B. die Weißen Väter.

Trotz imponierender Erfolge der Missionstätigkeit, zumal in Afrika, stieg der Gesamtanteil der Katholiken an der Weltbevölkerung nur um ein halbes Prozent, weil der Kinderreichtum Asiens gegenüber der verhältnismäßigen Kinderarmut Europas sich zuungunsten der Katholikenzahl auswirkt. *M. D.*

ler Ebene konnte das Gespräch auf der hohen Ebene des jetzt zum Rang einer Konzilskommission erhobenen Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen nur zurückbleiben. Und im ganzen ist zu sagen: Mehr als um ein Gespräch hat es sich um eine ökumenische «Fühlungnahme» mit der römischen Kirche in ihrem Zentrum über die Möglichkeit eines künftigen Gesprächs auf hoher Ebene gehandelt.

Die Vertreter unserer Kirchen waren «Beobachter» im wahren Sinne des Wortes, und ihre Beobachterrolle wird erst am Ende des ganzen Konzils ausgespielt sein. Dann werden sie endgültig berichten können. Jetzt aber bereits gibt es vorläufige Berichte, und diese Berichte werden in ihrer Substanz dem ganzen evan-

gelischen Volk vorgelegt werden müssen, damit durch lange Auseinandersetzung sich die Meinung klärt, was die rechte evangelische Antwort auf den Katholizismus sei, wie er sich auf diesem Konzil darstellt. Alles, was heute geschrieben wird, sind nur Beiträge zu dieser evangelischen Diskussion. Diese Antwort wird nach menschlicher Voraussicht nicht zu einem völlig einhelligen und gar «offiziellen» Ergebnis führen, das die katholischen Brüder so gern hätten, obwohl sie doch über das, was auf ihrer eigenen Seite «offiziell» heißt, gar nicht immer glücklich und manchmal sehr unglücklich sind. Immerhin sollte es nachdenklich stimmen, daß ein prominenter evangelischer Konzilsgast angesichts der Vielfalt der Meinungen und Strömungen, die er auf dem Konzil erlebte, sagen konnte: Die Einheit ist auf evangelischer Seite größer. Und die Katholiken dürften es vielleicht ertragen lernen, wenn ihnen von evangelischer Seite verschiedenartige Töne entgegenklingen. Sie sollten sich damit begnügen, auf die katholische öffentliche Meinung Einfluß zu nehmen und nicht versuchen, sich auch noch den evangelischen Partner nach ihrem Gefallen zu rechtzuschneiden, wie sie es etwa in dem Fall des ehemaligen evangelischen Pastors Lackmann aus Soest versucht haben, der eine evangelische Spiritualität bewahren und die gesamten katholischen Dogmen annehmen möchte; ein typischer Fall, in dem dem eigentlich Evangelischen die Wurzeln abgeschnitten worden sind. Was für einen Nutzen kann man sich katholischerseits davon versprechen, ein ausgehöhltes evangelisches Christentum in die eigenen Scheunen einzuführen? Es wäre überflüssig, davon wieder zu sprechen, wenn nicht die katholische Nachrichtenagentur nach aller Verstimmung, die die Verbreitung eines Radio-Vatikan-Interviews mit diesem Mann auf den verschiedenen Seiten der evangelischen Vertreter hervorgerufen hatte, trotzdem ein zweites Interview veröffentlicht hätte. Man kann hier nur von einer unheiligen Verstocktheit sprechen. Man kann den Fall auch nicht völlig als die Privatangelegenheit einer Agentur ansehen, denn in der Tat fällt es selbst den aufgeschlossensten katholischen Theologen schwer, die Lackmann-Theologie als uninteressant abzutun; das wäre durch Beispiele zu belegen. Viel lieber täte man etwa den Evangelischen Bund von Deutschland als unevangelisch ab, weil er im Kontroversgespräch gern darauf hinweist, daß es so etwas wie Mariendogmen, Papstdogma und Codex iuris canonici im Katholizismus schließlich gibt, und daß diese Dinge einen mehr oder weniger festen Ausgangspunkt bilden, mit dem sich alle «Reformer» ehrlicherweise befassen müssen. Es ist aber klar, daß dieses Konzil seinen Ausgang genommen hat von einem Bekenntniseid auf das volle, wörtliche tridentinisch-vatikanische und nachvatikanische Dogma, und daß es auch in den Schriften des Kardinals Bea hieran nichts zu deuteln gibt.

Jedoch hat das Konzil von Johannes XXIII. die Richtlinie bekommen, die alte katholische Wahrheit nicht museal verkümmern zu lassen, sondern ihre «Substanz» so herauszuarbeiten, daß sie sichtbar werde als das, was sie sei: reine evangelische und apostolische Wahrheit. Dadurch solle die alte Wahrheit lebendige seelsorgerliche und missionarische Kräfte

entbinden, dadurch solle die Anziehungskraft der Kirche auf die «getrennten Brüder» oder «christlichen Brüder», wie sie öfter genannt wurden, wachsen. Diese Richtlinie ist während der ersten Periode heftig bekämpft worden von denen, die lieber die «museale» Lehre um weitere Stücke, etwa ein Dogma von der allgemeinen Gnadenmittlerschaft Mariens, erweitern und die die Fähigkeit des Katholizismus zu weiterer freier Dogmenschöpfung durch eine praktische Ablösung der Tradition als Glaubensquelle von der Schrift erhöhen wollten. Aber der Papst hat die Richtlinie wiederholt, er hat sich dabei auf die moralische Unterstützung der Konzilsmehrheit verlassen können, und er hat am Ende eine Kommission geschaffen, die in der Zwischenzeit bis zur zweiten Session dafür sorgen soll, daß die zu beratenden Vorlagen homögen und für die Konzilsmehrheit diskutabel umgestaltet werden. Über das Ergebnis dieser Arbeit kann natürlich erst später geurteilt werden.

Der wesentliche Punkt in dieser Frage der «Substanz» der katholischen Lehre ist nun dieser: Wird wirklich die Substanz eben jener alten Lehre, so wie sie formuliert ist und wie ihr authentischer Geist ist, herausgearbeitet? Wenn das der Fall ist, so kann für das ökumenische Gespräch der Zukunft nicht viel Gutes herauskommen; denn man wird kaum bestreiten können, daß die Angriffe etwa der Reformatoren nicht gegen äußere Formulierungen, sondern gegen den Geist, eben gegen die Substanz, gingen. Oder kann die «evangelisch-apostolische Substanz» bei dieser Neugestaltung — sofern sie wirklich einmal ernstlich an einigen Stücken probiert würde — eigene Dynamik entwickeln? Kann die Schrift als Glaubensquelle wirklich fließen? Sonst fließt am Ende nur der Geist der alten formulierten Lehren unter Zuhilfenahme biblischer Stoffe. In diesem Punkt ist die Frage von «Schrift und Tradition» von entscheidender Bedeutung. Und es hat den Anschein, daß es hier zu keinem Fortschritt über das Konzil von Trient hinauskommen wird. Das von der Konzilsmehrheit zurückgewiesene Schema muß zwar ungearbeitet werden, bleibt aber als Arbeitsgrundlage erhalten, und die für die zuständige gemischte Kommission gegebene Richtlinie weist ausdrücklich auf die neu auszusprechenden tridentinisch-vatikanischen Beschlüsse hin. Erfreulich ist es jedoch, daß die wissenschaftliche Exegese nach allem Anschein nicht wieder unter das Joch engherziger Vorschriften im Geist der Kuriendekrete aus dem Kampf gegen den Modernismus gestellt werden wird.

Viel geringer waren die Schwierigkeiten, wo es äußerlich nicht um die «Substanz», sondern um eine praktische Anwendung des Prinzips pastoraler Erneuerung ging: in der Liturgiefrage. Trotzdem haben sich auch hier, etwa in der Frage der Verwendung der Volkssprache im Gottesdienst, die Verteidiger der Tradition heftig gewehrt; denn ein wenig rührt die Frage, ob der feierliche katholische Gottesdienst im entrückten Latein oder in der lebendigen Volkssprache begangen wird, doch an die Substanz. Aber daß die lateinische Messe in vielen Teilen der Welt keine oder nur geringe missionarische und seelsorgerliche Anziehungskraft besitzt, ist eine so lebendige Erfahrung, daß die «Reformer» schließlich eine überwältigende Mehrheit wenigstens für das nicht

neue Prinzip der aktiven und bewußten Teilnahme der Gläubigen am Gottesdienst fanden. Es ist auch dafür Sorge getragen, daß den Bischofskonferenzen künftig größere Freiheit für regionale liturgische Sonderentscheidungen erhalten, und es ist der wichtige Beschluß gefaßt worden, daß in priesterlosen Gebieten etwa Wortgottesdienste eingerichtet werden können, die vom Bischof delegierte Laien oder Diakone zu halten haben, ein Beschluß, der auf Erfahrungen und Experimente eines südamerikanischen Bischofs zurückgeht. Wohl wird es bei der weiteren Ausarbeitung der Liturgiekonstitution eine Reihe von Kompromissen geben, im ganzen aber ist zu sagen, daß das Konzil hier in diesen ersten beiden Monaten seine eigentliche inhaltliche Leistung vollbracht hat. Auf der Ebene des *Lebens* könnte die Erneuerung, die auf der Ebene der Lehre äußerst schwierig ist, einige Schritte voran tun. Und es ist heute von uns nicht auszuschließen, daß auf dieser Ebene das Wort Gottes als Quelle reicher fließen könnte, als es in der Lehre möglich scheint.

Die Liturgieberatungen drängten auf das Thema der Kirchenlehre hin. Eine Neubestimmung der Würde des Bischofsamtes und der Stellung des Laien in der Kirche ist notwendige Konsequenz und sachliche Grundlage der Liturgiebeschlüsse. Außerdem ist die *Kirchenfrage* gerade in diesen Aspekten — neben anderen — durch mannigfache theologische Vorbereitung reif zu einer neuen Behandlung. Beschlüsse sind hier noch nicht gefaßt worden; es hat aber den Anschein, als werde das Konzil hier sein theologisches Zentrum finden, um das alle anderen aktuellen Fragen gruppiert werden — etwa die wichtige Frage nach der Stellung der Kirche zum Staat und zur modernen Welt. Das vorbereitete Schema ist als Arbeitsgrundlage denkbar ungünstig, weil es keine weiterführenden Lösungen anbietet; es ist bereits in vielen Punkten kritisiert worden. Vielleicht darf der evangelische Betrachter sagen, daß ihm die Frage der

Kirchenlehre im Katholizismus noch nicht reif zu sein scheint zur weiteren Definition — jedenfalls hinsichtlich der ökumenischen Aspekte des theologischen Gesprächs mit den anderen Kirchen. Kann die Kirchenlehre heute wirklich von biblischen Begriffen aus ein erneuertes Gesicht bekommen, oder muß es nicht doch noch bei der verhältnismäßig harten Ineinsetzung von Rechts- und «Liebeskirche» bleiben, wie sie Pius XII. vorgenommen hat? Sollte hier nicht noch eine Periode ernsthafter theologischer Diskussion nützlich sein, in der die biblischen Gedanken ihre Kraft wirklich erweisen könnten, in der das künftige ökumenische Gespräch nach seinen uns heute unbekannteren Möglichkeiten einen Beitrag zur Klärung lieferte?

Eben dies wäre vielleicht das beste negative Ergebnis des Konzils, das evangelischerseits zu wünschen wäre: eine Ausparung der wahrhaftig hinreichend definierten Punkte, in denen der Dissens ganz tief ist. Aber das scheint mit Sicherheit zu viel verlangt zu sein. So hoffen wir wenigstens darauf, daß eine Radikalisierung dieser Punkte vermieden wird. Dafür bestehen begründete Aussichten, wenn auch keineswegs eine Sicherheit gegeben ist. Was kommt, wenn ein neuer Papst gewählt werden sollte? Was kommt, wenn der jetzige Papst, körperlich weiter geschwächt, dem Druck einer bestimmten Umgebung erliegen sollte? Was geschieht, wenn die bisher ja in einer erstaunlichen Weise zu einer bescheideneren Selbsteinschätzung gerufene Kurie eine Periode selbständiger Kirchenregierung genießen sollte? Das sind keine Kassandrarufer, sondern Fragen. Für die ökumenische Sache ist in der nächsten Zukunft nüchterne Information und Diskussion vonnöten. Wir stehen kaum am Anfang eines Weges, von dem wir nicht einmal wissen, ob er nicht eine Sackgasse ist. Inzwischen haben wir dem Konzil zu bestätigen, daß es *im Rahmen der katholischen Kirche* einen Anfang guter Arbeit geleistet und uns einen lebendigeren Katholizismus gezeigt hat, als wir ihn zumeist kannten.

und Kulturgeschichte sowie die Gottesdienste im Freien und in Verstecken eindrücklich. Selbst die äußerst nüchterne «*Instructio über die Kirchenmusik und die heilige Liturgie*» vom 3. September 1958 schreibt: «Jeder sieht leicht ein, daß zwischen der *Musica sacra* und der heiligen Liturgie naturgemäß enge innere Beziehungen bestehen. Es ist kaum möglich, für ein Gebiet Gesetze und Vorschriften zu geben und dabei das andere Gebiet unberücksichtigt zu lassen. Tatsächlich werden auch in den päpstlichen Dokumenten und in den Erlassen der Ritenkongregation beide Gebiete, nämlich die *Musica sacra* und die heilige Liturgie, ohne scharfe Trennung zusammen behandelt.» Und im Punkt 104 desselben Erlasses heißt es: «Die Kirchenmusik hängt aufs engste mit der Liturgie zusammen; der gesamte liturgische Gesang aber gehört zur eigentlichen Liturgie.» Dieser unverwechselbare Rang der Kirchenmusik war auch der Grund für die etwas ungewohnte «Sitzordnung» der Begriffe im Titel dieser Arbeit. Damit soll natürlich keineswegs eine fruchtlose Gegensätzlichkeit konstruiert, sondern lediglich der Sachverhalt definiert sein. Allerdings ist dieser aus mehrfachen und ganz unterschiedlichen Gründen nicht so bekannt, als daß mir nicht ein kleiner Exkurs über die praktische Unvermeidlichkeit allgemeingültiger Richtlinien nötig schiene.

Offenbar werden von nicht wenigen Kreisen sowohl der Liturgie- als auch der Kirchenmusikbegriff der «*Mater et Magistra Ecclesia*» angezweifelt und kritisiert — wenn nicht schriftlich, theoretisch und öffentlich, so doch da oder dort praktisch und in den Konsequenzen für den Kirchenbau. Römische Erlasse haben ja ihr eigenes Schicksal: Die einen lesen sie nicht, die andern zitieren sie nur, wenn sie die eigene Meinung zum Ausdruck bringen; Dritte ersetzen sie mit persönlichen Direktiven; wieder andere fühlen sich durch sie künstlerisch gehemmt. (Letzteres wäre wenigstens dann paradox, wenn man sich gegenüber entschiedenen und präzisen Wünschen von Baukommissionen oder anderen Instanzen, die den römischen Weisungen zuwiderlaufen, aber auch Bindungen bedeuten, willfährig zeigte. Der Einwand, in Rom halte man sich auch nicht an die Bestimmungen, verfängt im Grunde nicht und wirkt kindlich («Fritz hat mich auch geschlagen»!). Vielleicht gibt es dort nicht so bedeutende Kirchenbauer, daß sie sich trotz Richtlinien wohl und schöpferisch frei fühlen. Der echte Künstler aber kann sich auch an kirchenmusikalisch-liturgische Erfordernisse halten, ohne zu

Kirchenmusik und Kirchenbau

Immer wieder hört man von Konflikten und Schwierigkeiten zwischen den Vertretern der Kirchenmusik und des Kirchenbaus. Oft muß festgestellt werden, daß man nicht frühzeitig und umfassend genug die legitimen Ansprüche der Kirchenmusik — des «integrierenden Bestandteiles der feierlichen Liturgie» — an jeden Kirchenraum bedachte. Es sieht dann oft nach Gegnerschaft aus und heißt dann etwa: «Es gab Schwierigkeiten wegen Chor und Orgel.» Diese Wendung ist leider ebenso bezeichnend und häufig wie verkehrt. Richtigerweise muß es heißen, daß die Schwierigkeiten wegen der oder jener Kirche entstehen, die für *wesentliche* Teile der Liturgie *nicht sachgerecht* «zubereitet» war. Tatsächlich werden ja eigentliche Kirchenmusiker meist nicht so zeitig konsultiert, daß Unannehmlichkeiten, Unzulänglichkeiten und Fehler

schon bei der Planung ausgeschlossen werden können. Erst wenn sich die Situation als schon verfahren erweist, sollen sie dann als Unfallgruppe und Not Helfer zur Stelle sein. Die Ergebnisse solcher Verfahren sind männiglich bekannt: Ärger, Panik, Kompromisse, Unfrieden, Streit und Mißtrauen. Um so Unerfreuliches zu vermeiden, gilt es wohl, einmal an dieser Stelle dies und jenes zu sagen.

I. Der Rang der Kirchenmusik

Nicht aus unangebrachtem Ehrgeiz sondern aus sachlichen Gründen sei zunächst nüchtern festgehalten, daß die Kirchenmusik in den päpstlichen Dokumenten als *integrierender Bestandteil der feierlichen Liturgie* bezeichnet wird. Zumindest im gleichen Sinne kann man das von der Architektur nicht behaupten. Das Beweisen ja auch Religions-

versagen; oder dann dürfte er Aufträge, die für die «Praxis» und die Öffentlichkeit sind, nicht ohne weiteres annehmen. Die Musikgeschichte zeigt, daß die großen Meister die Grenzen der Möglichkeiten zu respektieren und äußeren Bedingungen zu folgen vermochten; die paar Ausnahmen (z. B. die «Missa solemnis») bestätigen die Regel. Das wird sich auch in andern Künsten beobachten lassen.

Es liegt mir als Musiker fern, moralistisch und pharisäisch, sozusagen im Namen des Gesetzes auf die kurialen Buchstaben zu pochen oder aus Lust an den Paragraphen römischer Vorschriften um ihrer selbst willen zu verherrlichen; es kommt mir auch nicht zu, sie zu schützen. Mein Anliegen sitzt und greift tiefer. Die rücksichtslose Vernachlässigung allgemeinverbindlicher Richtlinien setzt Liturgie und Kirchenmusik einem kleinlichen Provinzialismus, einer engen Dorfkirchenpolitik, einer ahnungslosen Selbstgenügsamkeit, individualistischen Liebhabereien, persönliche Animositäten, kostspieligen Experimenten, praktisch-sachlichen und finanziellen Schwierigkeiten aus. Das vielberufene Konzil mag vieles ändern, aber es wird uns gerade nicht auf eine eng umschriebene Richtung, auf eine puritanische Einseitigkeit festnageln — auf irgendeine jener Thesen, die das heute allzu große Spannungsfeld im liturgisch-kirchenmusikalischen Bereich ausmachen: Heute wollen ja die einen nur Choral, die andern nur Mehrstimmigkeit — die einen nur Kult, die andern nur Seelsorge — die einen nur Latein, die andern nur Landessprache — die einen nur Psalmen, die andern nur Lieder — die einen nur Ämter, die andern nur Singmessen — die einen nur Chor, die andern nur Volk — die einen nur Neues, die andern nur Altes! Wer bildet denn nun den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht? Hat nicht fast jede dieser Einseitigkeiten mehr Einfluß auf den Kirchenbau (hic et nunc) gehabt als die ansehnliche Weite und Klugheit der römischen Erlasse? — die doch einerseits umfassend und überblickend und andererseits konkret genug sind, um Allgemeingültiges und künstlerische Bewegungsfreiheit zu gewährleisten! Wieviel dilettantische orts- und personengebundene Einmischung ließ man sich gefallen, um die kirchenmusikalischen Forderungen Roms umgehen zu können! Jedenfalls hat die Kirchenmusik keinen Grund, sich anderswohin zu wenden als dorthin, wo man Richtlinien herausgab und herausgeben wird, die nicht Moden, Schlagworten und Geschäften untertan sind, die das «Sowohl-Als-auch» anerkennen,

die die Grundzüge der Liturgie und Musik so klar herausstellen, daß der schöferische Künstler unzählige Anregungen für sein persönliches Schaffen vor sich sehen kann, zumal für jene Werke, die er dem liturgischen Dienste widmen will. Man denke an die Kompositionsweisen Palestrinas und Lassos nach dem Trienter Konzil! Und man höre Strawinskij: «Die Kirche gab uns eine Fülle von musikalischen Formen... Ohne die Kirche, nur unsern eigenen Plänen überlassen, wären wir um viele musikalische Formen ärmer.»¹

Außerdem: Die Ausführung der Kirchenmusik ist an Laienkräfte gebunden. Sie kann sich nicht jedes Jahr nach andern Wünschen und «Erkenntnissen» richten. Sie ist darauf angewiesen, daß die Richtlinien längere Zeit in Geltung sind. Dieser Umstand unterscheidet sich wesentlich von den Bedingungen eines Kirchenbaus. Nicht selten ist ein solcher — in bezug auf kirchenmusikalische Gesichtspunkte — nur der Ausdruck einer vorübergehenden Strömung, etwa einer Kompensation, einer Situation; sie mögen subjektiv begreiflich sein, aber sie genügen schwerlich, um der Kirchenmusik — dem integrierenden und überpersönlichen Bestandteil der Liturgie — und denen, die sie ausüben, jahrzehntlang schlechten Platz, Einseitigkeiten und Beschränkungen aller Art zuzumuten. Die Musica sacra als Ganzes ist zwar unsäglich reich, umfassend und vielfältig; sie ist sogar so groß, daß sie nirgends konkret vollständig gegenwärtig sein kann; überall ist nur ein Teil von ihr realisierbar; aber sie ist an Menschen, Zeit und Grenzen gebunden; mitunter fehlen für die Verwirklichung jener Kirchenmusik, die sich gewisse Baukommissionen vorstellen, Mittel, Menschen, Literatur und Vermittler, zumal dann, wenn sich die Ortsideale schnell ändern...

Angesichts und eingedenk des Ranges der Kirchenmusik ist es verwunderlich, wie sehr sie um ihre Existenzbedingungen kämpfen muß. Man kann sich füglich fragen, ob sie denn überall so schlecht war, ob «alles falsch war». Sollte man dies bejahen müssen, stellt sich die Gewissensfrage, wie es dazu kommen konnte. Und dann offenbart sich sehr wahrscheinlich die Wünschbarkeit kirchlicher, sachlicher (und nicht persönlicher) Richtlinien und taucht die Einsicht auf, daß die Kirchenmusiker und -chöre vielleicht vernachlässigt, unbehütet, ununterrichtet geblieben sind, und daß man dann vielleicht allzu unvermittelt «Konversionen» erwartete und möglicherweise vergaß, daß «liturgische Bekehrungen», Maßnahmen oder Personenwechsel schon äußerlich einfacher zu

deketieren sind als musikalische, weil letztere eben freiwillig, von Laien (nicht Fachleuten), in der Freizeit und mit anspruchsvollem Arbeiten zu tätigen sind. Dieser Umstand führt dazu, den ganzen kirchenmusikalischen Apparat als schwerfällig zu taxieren. Das ist zwar, wie jede bloße Kritik, leicht, wird aber weder der Sache noch der Zeit noch den Menschen gerecht.

Noch andere Gedanken drängen sich bei der Betrachtung des Ranges der Kirchenmusik auf: Die natürlichen Eigenschaften und gottgegebenen Kräfte der Musik haben die Tonkunst auch in andern Kulturkreisen und Kultformen zur Verherrlichung der Übernatur, zum Zeugnis für Liebe und Verehrung gemacht. Die Musik ist an sich so mächtig, daß ihr «bei der Integration der Menschheit, die es zu erhoffen gilt, eine bedeutsame Rolle zufallen wird». Die Kirche, das Christen- und Menschentum werden auf sie nicht verzichten, weil sie zutiefst mit der menschlichen Natur- und Aussagekraft verbunden ist. Sehr tief und schön schreibt darüber Daniel Feuling:

«Daß die Musik einen hohen, großen Sinn im Menschenleben hat — den Sinn von menschlicher Selbstverwirklichung auf eine der Grundweisen menschlichen Bewegtseins — und daß die Musik kraft solchen Ursprungs und dank solchem Sinn eine gewaltige Macht bedeutet, sowohl im Einzelmenschen als auch im Gemeinschaftsleben. Das begreift man um so mehr, wenn man bedenkt, daß alle unsere spontane Handlung und Bewegung unmittelbar aus Gefühl, Gemüt und Willenstrieb hervorbricht, und daß zudem alle Freiheitstat in uns ganz wesentlich durch dies Spontane mitbedingt ist — und wenn man, all das zusammennehmend, dies Wesentliche noch dazu beachtet, daß Musik unmittelbarster Ausdruck für Gefühl, Gemüt und Willenstrieb ist, sei sie Musik aus eigener Gestaltung oder nur im horchenden Vernehmen.»²

Man könnte eine unabsehbare Menge von Zeugnissen der kultischen und kulturellen Hochschätzung der Tonkunst anführen, von den Kirchenvätern bis zu Philosophen, Dichtern und Psychologen. Deren Wert und Richtigkeit wird kaum jemand bestreiten; die Schwierigkeiten beginnen in der Praxis — dann, wenn diese gerühmte Tonkunst Ansprüche stellt, bzw. wenn die Kirche sich für sie verwendet und den andern Zünften sagt, was für die Musik zu beachten ist — wann, warum, was, wieviel, wo und wie in den Kirchen Musik erklingen soll. Und dieser Begriff wird just nicht im allerengsten Sinn verstanden.

Diesem theoretisch anerkannten Rang der Frau Musica widerspricht noch anderes, was sich in Zeit und Zeitung tut, ganz besonders hinsichtlich der Moderne. (Was nun folgt, mag zunächst als Standeseifersucht erscheinen; daß es damit nichts zu tun hat, wird in den folgenden

¹ Igor Strawinskij, Gespräche mit Robert Craft (Atlantis).

² Wilfried Daim, in: «Katholische Kirchenmusik», Heft V (1960).

³ Daniel Feuling, Das Leben der Seele (Salzburg).

abschnitten und in der Grundtendenz der ganzen Arbeit noch genügend zum Ausdruck kommen.) Die Wertschätzung des neuen Kirchenbaus liegt z. B. in der katholischen Presse viel höher als die der neuen Kirchenmusik — und nicht bloß der neuen! — Häufig und an sich mit vollem Recht werden neue Kirchen, Plastiken, Gemälde, Paramente kommentiert und verteidigt, während man Werke neuer liturgischer Tonkunst, seien sie von gleicher oder höherer Bedeutung, kaum je gewürdigt sieht. Nochmals: Ich bedaure, daß das einer aus der musikalischen Zunft selber sagen muß; man findet das natürlicherweise vielleicht nicht so ganz glaubwürdig; aber wo sind denn die tatkräftigen Proktoren, Verteidiger, Animatoren, Anwälte und Kommentatoren der Musica sacra? Die Publizität ist eindeutig auf Seiten der «bildenden» Künste. Das Publikum wird für deren Schöpfungen — ja sogar für deren Wagnisse — «erzogen» und aufgeklärt. Man stelle sich aber den Sturm der Entrüstung gegen den vor, der etwas ähnlich Modernes im kirchenmusikalischen Bereich befürwortete, z. B. die Zwölftonmusik, nachdem die «Zeter und Mordios» schon bei purer Polyphonie und harmlosen Kirchentönen nicht so selten sind! Hier zeigt sich eben wieder, wie sehr die Musik verkannt, verraten, entwürdigt, vermaterialisiert wurde — auch von der musisch und kultisch «konzipierten» Christenheit. Aber Kirchenmusik mit kulturellem Anspruch, das riecht manchem schon nach Konzert, Theater, Profanierung usw., manchem sogar, der die neue Kirche hemmungslos als Ausstellungsraum und Attraktion taxiert — manchem, der alte Kirchen als Kunstwerke bestaunt und als Museen besucht.

Betonen die bildenden Künste nicht bei all ihrem liturgischen Anspruch ihre kulturelle Bedeutung, ihre christliche Kulturaufgabe? Die kultisch gebundene Kirchenmusik selbst eines Strawinskij, Krenek und Britten nahm man kaum zur Kenntnis, geschweige denn jene unserer «eingeborenen» Kirchenmusikautoren (selbst wenn sie nicht «bloß» lateinische Messen schreiben). All das mit dem Hinweis darauf, daß Kirchenmusik eben einfach und bescheiden, kurz und billig sein müsse. Und die andern Künste, die beim Gottesdienst nur den Rahmen, aber nicht den Gottesdienst selbst mitgestalten?

Müßte also nicht Kirchenmusik überhaupt und neue liturgische Musica sacra im besondern gefördert, erklärt, gestützt und getragen werden? «Wenn die Kir-

chenmusik eine klingende Predigt sein soll — und sie soll ja noch mehr sein; sie soll in den Dienst des singenden und betenden Christus treten, ja zur Vox Christi selbst werden —, dann muß sie, wie der Prediger, immer neu mit den Worten der Zeit ihre ewige Wahrheit künden. Die Worte unserer Zeit aber bedeuten gesungen die Musik unserer Zeit, die neue Musik, die ihre Töne anders setzt als die uns vererbte und vertraute, wie auch eine Predigt von Abraham a Sancta Clara einen andern Wortschatz und eine andere Orthographie aufweist als eine moderne.»⁴

Beim Stand der Dinge und der «publicity» bekommen viele den Eindruck, nur die bildenden Künste seien liturgisch und ernsthaft «fortschrittlich», die Musica sacra habe heute weder liturgischen Geist noch liturgische Schöpfungen, weder neue Formen noch moderne Kunstwerke aufzuweisen. Andere schelten moderne Musik zum vornherein und kurzerhand dekadent und unbrauchbar, kultuntauglich und fremd, ohne streng und genau zwischen moderner, liturgischer und geistlicher Musik zu unterscheiden. Selbst wenn an den Vorwürfen etwas sein mag: Waren etwa die liturgischen Direktiven — gerade wenn wir von den kirchlichen Richtlinien absehen! — eindeutig, übereinstimmend, klar und anregend genug? Waren die Texte (Psalmen, Betsingmassen, usw.) exegetisch, sprachlich, stilistisch, formal zum Komponieren bereit oder traute man den Komponisten diese Kompetenzen zu? — Gleichwohl: Es gibt also neue Kirchenmusik, sogar auch praktikable, selbst wenn deren Publizität aus mehreren Gründen geringer ist als die anderer neuer Kunstwerke. Es gibt tatsächlich bereits Psalmen für Gemeinde, Kantor und Chor, Proprien und Ordinarien mit Gemeinderufen, Betsing-

messen für Chor, Gemeinde, Orgel und Kantor. Aber ist es sicher, daß Architekten und Baukommissionen wagemutiger Kirchenbauten ebenso kühne geistliche oder gar liturgische Musik anhören oder gar mitsingen? Vielleicht erwarten sie doch biedere, vertrautere Klänge; und vielleicht ist ihr musikalisches Empfinden, wie bei vielen andern, aus mannigfachen Gründen an traditionelle Stile gebunden, so daß es nicht ganz zu begreifen vermag, daß neue Musik ebenso ungewohnt, und das heißt bald einmal: schwerer ist. Über all das wäre natürlich eine Menge zu sagen; aber das ist hier unmöglich. Und ob dieses Mißverhältnis in der Wertschätzung einerseits integrierender und andererseits nur akzidenteller Bestandteile der Liturgie eine bloße Folge von schlechten Erfahrungen mit einzelnen Versagern, von irgendwelcher Opposition ist oder ob die Vorstellung vom fahrenden Musikanten, von dem «höhere Töchter» unterrichtenden Basilios mitspielt oder das seltene Vorkommen des Berufskirchenmusiklers («was hätte der schon zu tun?»), das alles muß hier auch nicht untersucht werden. Es kommt vielmehr darauf an, den tieferen Gründen nachzugehen, die zu falschen Resultaten im Kirchenbau führten — als da sind: kein oder zu kleiner oder zu niedriger Platz für die Orgel, keine oder nur geduldete Chöre, unpraktische Emporen ohne jegliche Sachkenntnis in chorischem «Adam Riese» und «Knigge», ein Rattenschwanz von Schwierigkeiten, eine lange Kette von Stoßseufzern jener, die Woche für Woche und Sonntag für Sonntag freiwillig im Dienst der Kirche den Gottesdienst mitgestalten. Falls sie es nicht richtig machen — sind sie wohl ganz allein schuld?

Ernst Pfiffner, Basel

(Fortsetzung folgt)

Es geht um die religiöse Freiheit

Der folgende Beitrag stammt von einer Invaliden. Es geht darin um ein brennendes Anliegen nicht nur dieser Person, sondern vieler anderer Kranker, Invaliden und alter Menschen, die in Spitälern und Heimen auf die Hilfsbereitschaft und Barmherzigkeit ihrer Mitmenschen angewiesen sind — auch in religiösen Dingen. Es ist nur zu hoffen und dringend zu wünschen, daß der Ruf nach religiöser Freiheit gehört und endlich im letzten und hintersten katholischen Spital und Altersheim der Schweiz verwirklicht wird!
A. B.

Seit vielen Jahren bin ich wegen Kinderlähmung schwer behindert. Ich weilte während Jahren in verschiedenen Spitälern und in einem Invalidenheim. Durch mündlichen und schriftlichen

Kontakt mit vielen Leidenden erhielt ich auch Einblick in die religiösen Verhältnisse anderer Alters- und Pflegeheime, so daß ich im Namen vieler sprechen darf.

Seit über fünfzig Jahren existieren die Kommuniondekrete des heiligen Papstes Pius X., die für die ganze Kirche Gültigkeit besitzen. Es ist mir daher ganz unerklärlich, warum es immer noch katholische Spitälern, Sanatorien, Invaliden- und Altersheime gibt, wo diese Dekrete noch nicht angewendet werden. Alle diese Häuser wurden ausschließlich für uns Leidende und Behinderte geschaffen, weil wir ohne die Hilfe der Gesunden nicht auskommen. Ich bin der

⁴ Franz Krieg, in: «Katholische Kirchenmusik», Heft VI (1961).

Meinung, daß auch das Religiöse in diesen Häusern auf uns ausgerichtet sein sollte. Aber vielenorts ist es so, daß sich die Leitung sehr um die tägliche heilige Messe und Kommunion des Pflegepersonals bemüht, die Pflegebefohlenen aber dabei mehr oder weniger übergeht oder doch zumindest in eine Schablone drängt. Für ihre leidenden und in allem abhängigen Schutzbefohlenen befiehlt eine genaue, ausgeklügelte Wochenordnung, wann und wie oft ihnen der Leib des Herrn zu spenden sei, ganz gleichgültig, ob viele von ihnen sich darnach sehnen, *täglich* kommunizieren zu dürfen. Eine Ausnahme bilden die Patienten des geistlichen Standes, die «selbstverständlich» (warum?) täglich die heilige Kommunion erhalten. Ja, es kommt sogar vor, daß Privatpatienten, also solche, die in der Lage sind, für ihre Pflege mehr zu bezahlen, auch zu den Privilegierten gehören, die jeden Tag kommunizieren dürfen! Es drängt sich uns die Frage auf: Sind wir leidende Laien etwa weniger Erlöste als unsere geistlichen Brüder und Schwestern? Haben wir weniger bemittelte Kranke auch weniger religiöse Rechte als die «reichen»? Oder verlieren wir mit der Gesundheit ohne weiteres auch das natürliche Recht auf Persönlichkeit, eigene Entscheidung und religiöse Freiheit? Für viele Kranke und alte Menschen ist diese Bevormundung von seiten der Heimleitung einfach unerträglich. Zu den vielen körperlichen Beschränkungen wird noch diese seelische Einengung und Unfreiheit aufgebürdet — bei einer großen Zahl sogar

auf Jahre hinaus. Erst recht bedrückt dieses religiöse Verzichten an Sonn- und Feiertagen. Es gibt Patienten, die sich vor solchen Festzeiten direkt fürchten. Dabei wäre es doch heute verhältnismäßig leicht, mit ein wenig gutem Willen uns Kranken entgegenzukommen. Seit einem Jahr ist die Spendung der Krankenkommunion während des ganzen Tages erlaubt, so daß es sicher in allen Spitälern und Heimen möglich wäre, die günstigste Zeit zu wählen. Das Dekret des Heiligen Offiziums vom 20. Oktober 1961 erwähnt, die neue Verordnung «schließe für die Kranken eine Lücke». Leider müssen wir klagen, daß sich unsere Hoffnungen und Wünsche nicht erfüllt haben. Was helfen uns solche Verordnungen und Sondererleichterungen, wenn niemand sie für uns zugänglich macht? Ich frage im Namen vieler Betroffener: Darf die Leitung eines Spitals oder Altersheims sich einfach über päpstliche Erlasse und Bestimmungen hinwegsetzen?

In der Enzyklika «Mater et magistra» wünscht der Heilige Vater die soziale Erneuerung der Gerechtigkeit und Liebe. Vom gegenwärtigen Konzil erwartet er die Vertiefung des christlichen Lebens im Geiste Jesu Christi. Wir Kranke und Invalide sind mit dabei und wollen unsern Anteil am Gelingen des Konzils freudig leisten. Aber dürfen wir von den gesunden Gliedern der Kirche dafür ein großes Verständnis für unsere Anliegen auch in der Praxis erhoffen? Es wäre unser größter Wunsch!

Eine Invalide im Namen vieler.

Kirchliche Chronik der Schweiz

Dompropstweihe in Freiburg i. Ü.

In der Kathedrale von Freiburg bekam der vierte Adventssonntag (23. Dezember 1962) durch die feierliche Weihe des Dompropstes Mgr. Paul von der Weid ein außergewöhnlich festtägliches Gepräge. Der Nachfolger von Mgr. Fridolin Schoenenberger (Dompropst von 1951 bis 1962), der sich im vergangenen Herbst durch seine sehr geschwächte Gesundheit leider zum Rücktritt gezwungen sah, war am 14. November 1962 auf Grund eines von Papst Julius II. im Jahre 1512 gewährten Vorrechtes vom Großen Rat aus einem Dreierorschlag des Domkapitels gewählt und am vergangenen 22. November von Papst Johannes XXIII. durch die kanonische Institution in seinem Amt bestätigt worden. Genau 450 Jahre nach der Errichtung des Chorherrenkapitels von St. Nikolaus, das am 17. Oktober 1924 zum Domkapitel der Freiburger Kathedrale erhoben wurde, fiel die Wahl zur hohen geistlichen Würde wieder auf ein Mitglied jener alten Patriziergeschlechter, die im Lauf der Freiburger Geschichte schon manchen Amtsträger in Kirche und Staat gestellt haben.

Mgr. Paul von der Weid wurde 1898 als

Sohn des späteren Staatsrates Marcel von der Weid-Aeby im Schatten des St.-Nikolaus-Turmes von Freiburg geboren. Er studierte am Kollegium St. Michael und am Diözesanseminar seiner Vaterstadt und empfing 1921 die Priesterweihe. Nach vier Vikariatsjahren in Lausanne wurde der junge Geistliche am 8. Februar 1925 zum Stadtpfarrer von Freiburg gewählt und daraufhin am 1. März von Bischof Marius Besson als Pfarrer und residierender Domherr der Kathedrale installiert. Seit dem 23. Dezember des vergangenen Jahres steht nun der langjährige, geschätzte Stadtpfarrer als 28. Propst von St. Nikolaus an der Spitze des Domkapitels.

Am Tage der Weihe, um 9.30 Uhr, traten Domdekan Léon Kern und die Domherren vor das Hauptportal der im Festschmuck prangenden Kathedrale zum Empfang ihres neuen Propstes, des Konsekrators, Diözesanbischof Dr. Franziskus Charrière, und der beiden assistierenden Prälaten, Mgr. Josef Alois Beck, Stiftspropst zu St. Leodegar in Luzern, und Mgr. Bernhard Kaul, Titularabt von Cherlier und Prior des Zisterzienserklosters Altenryf bei Freiburg. Im Chorgestühl hatten die geistlichen Gäste ihre

Ehrenplätze eingenommen: Mgr. Haller, *Abt* von St.-Maurice; Mgr. Lovey, Propst des Großen St. Bernhard; Mgr. Lisibach, Dompropst und Generalvikar von Solothurn; Mgr. von Hospenthal, Stiftspropst von Beromünster; Mgr. Pfeiffer, Seelsorger der ungarischen Flüchtlinge; Mgr. Barras, Pfarrer von Lausanne-Rumine; Mgr. Cantin, Rektor des Kollegiums St. Michael; die Generalvikare Perroud (Freiburg), Schmidt (Lausanne) und Bonifazi (Genf), sowie die übrigen Mitglieder des bischöflichen Hauses und die Vertreter der religiösen Orden und Kongregationen.

Die Vorstellung und Befragung des Weiekandidaten vor Beginn der Meßfeier, die Zeremonien der eigentlichen Propstweihe, die in Freiburg als Abtweihe gespendet wird, und die Inthronisation vor dem letzten Evangelium wurden von Domherrn Dr. Max Overney, Regens am Priesterseminar, fortlaufend angekündigt und für die aufmerksamen Festgäste und Gläubigen mit erläuternden Worten gedeutet. In den vordersten Bänken des bis auf den hintersten Winkel besetzten Gotteshauses folgten dem eindrucksvollen Weiheritus nebst den Kantons-, Gemeinde- und Pfarreibehörden, mit Staatsratspräsident José Python und Großratspräsident Chervet an der Spitze, die Mitarbeiter und Vereinsvorstände, die Verwandten und Freunde des Erkorenen. Aus der erlauchten Kohorte der geladenen Persönlichkeiten seien wenigstens mit Namen angeführt: Bundespräsident Paul Chaudet mit Gemahlin, alt Bundesrat Dr. Philipp Etter, die Oberstkorpskommandanten Gonard und Frick, die Oberstdivisionäre Montfort und de Diesbach. Mehrere Offiziere und Dienstkameraden erwiesen dem ehemaligen, hochgeschätzten Feldprediger der Regimenter 4 und 7 die Ehre ihrer freundschaftlichen Teilnahme. Hatte die Universität Freiburg ihren Rector magnificus, Prof. Dr. Eugen Isele, und einige Professoren der theologischen Fakultät abgeordnet, so war die reformierte Kirchengemeinde durch Stadtpfarrer und Feldprediger-Hauptmann Schmid vertreten.

Während der heiligen Opferfeier sang der Domchor, an der Orgel meisterhaft unterstützt von Prof. Piccard, unter der Leitung des Domkapellmeisters Abbé Pierre Kaelin die feierliche *Missa brevis* von Palestrina. Als der neugeweihte Prälat der ergriffenen Versammlung seinen ersten Segen als Dompropst gespendet hatte, entbot die Stadtmusik «Landwehr» ihrem Vereinspfarrer, der nun mit Hirtenstab, Mitra und Ring vor die Kathedrale hinaustrat, den freudigen Gruß ihrer Jubelklänge.

An der großen Festtafel im Kornhausaal schloß Bischof Charrière den Reigen der neun Gratulationsreden mit dem väterlichen Wunsch: «Möge der Herrgott Ihr Seelsorgerwirken als Dompropst unserer teuren Kathedrale gnädig segnen!»

Anton Rohrbasser, Freiburg

Kirchweihe in Wangen an der Aare

Am vierten Adventssonntag, dem 23. Dezember 1962, weihte Diözesanbischof Franziskus von Streng in Wangen an der Aare die neue Christophoruskirche ein.

Ins bekommt eine katholische Kirche

Die katholische Kirchengemeinde Seeland-Lyß beschloß einstimmig den Bau eines Marienkirchleins in Ins (BE), 22 km westlich von Lyß. Die Baukosten belaufen sich

auf 430 000 Franken für Kirchlein und dazugehöriges Haus, das später als Pfarrhaus dienen soll. Seit 16 Jahren gehen die Katholiken von Ins und Umgebung in einem Dachraum «zur Kirche». Obwohl die Kirche von Lyß erst vor vier Jahren gebaut wurde und immer noch mit Schulden belastet ist, durfte man den Bau in Ins nicht mehr länger aufschieben. Vor der Abstimmung würdigte der Präsident der Kirchgemeinde die unermüdete Arbeit von Pfarrer Kasimir Jäggi, der seit 18 Jahren — zuerst als Vikar — sich mit nie erlahmendem Eifer für das Gedeihen der Seelandpfarre einsetzt und manche finanzielle Klippe zu umfahren vermochte.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Josef *Wey*, vormals Pfarrer zu St. Marien in Basel, zum Ehrendomherrn des Bistums Basel; François *Fleury*, Vikar in Delsberg, zum Pfarrer von Tramelan; P. Fabian *Pabst*, OFMCap., in Ennetbaden, zum Arbeiterseelsorger für den Kanton Aargau.

Dekanatskonferenz für den Kanton Aargau

Die *Dekanatskonferenz* der Priesterkapitel Baden, Bremgarten, Frick, Muri, Wohlen und Zurzach findet Montag, den 14. Januar 1963, 14 Uhr, im Hotel Rotes Haus in Brugg statt.

Im Herrn verschieden

Resignat Theophil Kramer, Einsiedeln

Theophil Kramer wurde am 28. April 1886 in Leibstadt (AG) geboren und am 13. Juli 1913 in Luzern zum Priester geweiht. Nachdem er von 1913 bis 1916 als Kaplan in Villmergen gewirkt hatte, versah er die Pfarreien Hegglingen (1916 bis 1919), Sulz (1919—1926) und Zufikon (1926—1937). Als Resignat weilte er in Emaus bei Bremgarten (AG) (bis 1955), Widen (1955—1957) und zuletzt in Einsiedeln, wo er am 23. Dezember 1962 starb. Er wurde beerdigt am 27. Dezember 1962 auf dem Kapuzinerfriedhof in Schwyz. R. I. P.

Mitteilung

Volksmissionen

Für Volksmissionen der Patres von Schönbrunn möge man sich in Zukunft wenden an: P. Franz *Maier*, Schönbrunn, *Edlbach* (ZG).

Neue Bücher

Trefzer, Friedrich: *Für die Kranken.* München, Verlag der Ars Sacra, 1962, 191 Seiten.

Das Büchlein ist auf dem Krankenbett entstanden und wurde daselbst wieder gelesen. Es ist gedacht als Zulage neben dem gewohnten Gebetbuch als Hilfe zum Einstieg in die Offenheit vor Gott, um in Ihm zu leben, die Gebrechen zu überwinden, zu nützen und zu gesunden, auf daß die Krankheit zum Gewinn wird im Dialog mit dem Herrn. Der erste Teil gibt Ansatzpunkte dazu in Situationsgebeten. Diese finden Rückhalt in ausgewählten Lesungen aus der Frohbotschaft des Herrn. Es folgen besinnliche Worte zum Verweilen in der Stille vor Gott. Abschließend möchte der Sänger David in seinen Psalmen den Kranken weiterführen. Die gefällige, zweifarbige Aufmachung, der vorzügliche Druck in seiner aufgelockerten Setzung ladet zum Lesen und Verweilen ein. Geprüfte Menschen werden diese Gabe dankbar entgegennehmen.

Otto Portmann

Firkel, Eva: *Erfüllt vom Unsichtbaren.* Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1962, 252 Seiten.

Es gibt viele Christen, die erfüllt sind von christlichen Grundsätzen, deren Lebenspraxis sich jedoch nicht wesentlich von derjenigen religiös indifferenten Menschen unterscheidet. Diese beunruhigende Feststellung ist der Ausgangspunkt des vorliegenden Buches, in welchem die Verfasserin zeigen will, wie sehr die Entfaltung des religiösen Lebens abhängig ist von der Entfaltung der Persönlichkeit. Nur wer gegenüber der modernen Umwelt und dem eigenen Ich eine gesunde Einstellung als Mensch gefunden hat, kann den christlichen Glauben fruchtbar werden lassen. Die Erkenntnisse der Tiefenpsychologie werden aufgezeigt in ihren Zusammenhängen mit den Fragen einer christlichen Lebensführung. Anhand konkreter Beispiele aus der Praxis werden die stellenweise etwas abstrakt formulierten und daher nicht durchwegs leicht lesbaren Ausführungen aufgelockert.

Elisabeth Blunshy-Steiner

Sheridan, John D.: *Gottes Wasser über Gottes Land.* Roman. Aus dem Englischen übersetzt von Clementine Norres. Recklinghausen, Paulus-Verlag, 1961, 284 Seiten.

Es handelt sich hier um einen in seiner Art recht interessanten Roman, der zwar nicht an übermäßigen Spannungsmomenten krankt, der aber um so plastischer und fesselnder Menschen und Charaktere zeigt. Anthony Domican — seit vierzig Jahren Lehrer und später Rektor in einer irischen Hafenstadt — steht vor seiner Pensionierung und denkt jetzt zurück an alle Begegnungen und Ereignisse seines Lebens. Es wird da eine für uns ungewohnte Welt geschildert, und es entsteht ein vielfarbiges Bild, oft bis in die letzten Schattierungen fein gemalt. Das Buch steht jeder Bibliothek gut an. Der Schriftsteller John D. Sheridan ist selber Lehrer in Dublin gewesen, so daß es nicht verwundert, wenn der Roman echt wirkt.

Georg Schmid, Pfarrer

Löbl, Rudolph: *Alte Sprachen in neuer Zeit.* Probleme der humanistischen Bildung, Heft 4. Bestellnummer 4376. Frankfurt a. M., Verlag Moritz Diesterweg, o. J., 36 Seiten.

Der Verfasser hebt den Wert des altsprachlichen Unterrichtes für die heutige Zeit hervor, indem er aufzeigt, daß die Quellen auch unserer heutigen Strömung in der griechischen und lateinischen Antike liegen. Mit ihrer Ausschöpfung, so glaubt der Verfasser mit Recht, kann auch der heutige, oft unstete Mensch besser verwurzelt werden.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Ausland:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Einzelnnummer 50 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Barockes Altargemälde

Mutter Gottes

115 cm hoch, 86 cm breit.

Barockes Altargemälde

eine Heilige

auf Scheiterhaufen. 266 cm hoch,
166 cm breit.

Zwei barocke Holzfiguren

Max Walter, Antike kirchl. Kunst,
Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel.
Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Die **Weißer Väter** sind
dankbar für ältere (nicht
zerrissene)

Meßgewänder

Alben usw.

So viele ihrer Missionen
leiden Mangel an Para-
menten. — Auf Wunsch
können sie abgeholt wer-
den.

Weißer Väter, Reckenbühl-
straße 14, Luzern, Telefon
(041) 2 88 18.

Veston - Anzüge

in erstklassiger Konfek-
tion, schwarz und maren-
go, ab Fr. 208.—.
Ansichtsendungen umge-
hend.

Roos Tailor

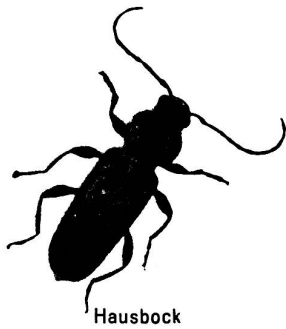
Luzern, Frankenstraße 2
Tel. (041) 2 03 88

Hl. Franziskus Hl. Antonius

zusammengehörig.
Höhe inkl. Sockel und Strahlen-
kranz ca. 90 cm, mit überwiegend
alter Fassung.

Verlangen Sie unverbindliche Vor-
führung

Max Walter, Antike kirchl. Kunst,
Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel.
Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.



Hausbock

Merazol

schützt Holz vor

Hausbock
Holzwurm
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

Emil Brun Holzkonservierung **Merenschwand/Aarg.** Telefon (057) 8 16 24

Weihrauch

Rauchfaß-Kohlen

Prima Ewiglichtöl

Ewiglichtkerzen



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
bei der Hofkirche Tel. 2 33 18

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

**Gebrüder Nauer AG
Bremgarten**

Weinhandlung

Telefon (057) 7 12 40

Vereidigte Meßweinlieferanten



CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Mäntel

KYNOCH

CROMBIE
HARRIS-TWEED

Weltmarken in feinsten
Konfektion.

Ansichtssendungen um-
gehend.

Roos Tailor

Luzern, Frankenstraße 2
Tel. (041) 2 03 88

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und
gutgelagerten Qualitäten

GÄCHTER & CO.

Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Vereidigte Meßweinlieferanten Tel. (071) 7 56 62



Kirchenglocken-Läutmaschinen
System «MUFF»

Johann Muff, Ingenieur, Triengen

Telephon (045) 3 85 20

Mitarbeiter: Dr. E. Greber-Muff

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Aktiengesellschaft

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Für die Weltgebetsoktav

Liturgische Andacht für die Wiedervereinigung
im Glauben (biblisch fundiert). 6. Auflage. 28.
Tausend.

Preis: pro Stück —.25, ab 100 Stück —.20.

Auslieferung:

Una Sancta, Arbeitsgruppe, St. Luzi, Chur.

Hosen

in vorteilhaften
Preislagen

Roos Tailor

Luzern

Frankenstraße 2
Tel. (041) 2 03 88

Jos. Schibig

Holzbildhauerei

Steinen SZ

Tel. (043) 9 34 39

Alle Bildhauerarbeiten.
Restaurationen

Auf Mariä Lichtmeß

bitten wir, die Kerzenbestellungen frühzeitig genug aufzugeben. Wir liefern die Kirchenkerzen zu den Fabrikpreisen. Für sparsamen Verbrauch führen wir Kerzensparer. Bei Bestellung bitte den genauen Durchmesser der Kerzen angeben. Windschützer und Tropfteller sind nützliche Artikel.



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
bei der Hofkirche Tel. 2 33 18

Für die langen Winterabende

wählen Sie vorteilhaft ein gutes Buch aus der

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Elektr. Kirchenglockenläutmaschinen (System MURI)

mit geräuscharmer, patentierter Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren (System MURI)

mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelekt. Gewichtsanzug
Referenzen und unverbindliche Beratung durch die Spezialfirma

JAKOB MURI SURSEE Telefon (045) 4 17 32

Service-Stelle in der Ostschweiz: R. Egli, dipl. Elektro-Installateur, Zuckenriet SG

